

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 31 (1941)  
**Heft:** 35

**Artikel:** Schweigen ist Silber, Reden ist Gold!  
**Autor:** E.G.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647847>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Schweigen ist Silber, Reden ist Gold!

Im Chilchdörfli Sunnhalde isch Geistlichs u Wältlichs suber von enandere trennt. Smel örtlich! Mi weis es aber o im Handel u Wandel vom Alltag vorsichtig usenand z'näh.

Am einten End vom Dörfli, im üffersten Egge vo der große Gmein, isch d'Chilche. Am andere Dorfsungang, a me ne Näbenus-Fahrwäg, hinger eme Burehus versteckt, steit ds Dorf-wirtshus. Pinte säge d'Dörfler däm Institut.

Der Pintewirt Chläis, en eltere Ma, isch eso ne richtige Patänt-Muggi u Sürmel. Er kennt sis Geschäft, cheinnt aber o d'Lüt u dänkt gäng: Wen i schwige, so tuen i mi ömel de nid verrede.

Im Hus znächst bi der Pinte wohne drü Gschwisterti. Es si o kener hürig Hafe meh. Sie heißen o Gfeller, wie der Pintechläis. Wil's e feis vo däm Trio fertig bringt, anderne Lüte richtig „Guete Tag“ z'säge, wil ihre Gruetz sech gäng kondensiert i „Tag!“ und „Nacht!“, so seit me ne „ds Tagers“.

Tagbänz u Chläis u Anneliesi si sidig. Es hätt jedem vo ihne z'viel z'rede ggäh, e Hütrat azzettle.

Der Chläis schwigt us Bürnähmheit. Er het's i finen alte Tage no zum Landsturmlütenant bracht un isch momäntan uffert em Landjeger der einzig Sabelberächtigt i der Gmein. Da heißt's scho Achtung gä uf Würd und Würdigkeit. Ds Anneliesi geit i d'Stund. Dert isch ihm gseit worde, daß men einisch mües Rächeschaft ablege vo jedem unnütze Wort. Der Bänz schwigt, wil die andere nüt säge.

Das isch e kuriosigi Hushaltig. Que dene Dreine nummen einisch bim Ässe zue. Bsundri Zeiche mit em Mäffer si ds Signal, daß me Brot oder Gaffi wott, daß d'Rösti z'wit ewägg isch, u däväg. Wird eso ne Wint nid beachtet, de hilft es formlofes Gruchzen u Grunze däm Wunsch, wo mit em Wort oder zweune guet hätt chönne verständlich gmacht wärde, Nachdruck gäh. — U wie müehsam isch eso d'Arbeit! Ohni daß eis weis, was ds anderen im Sinn het, faht es jedes nach eigenem Chopf öppis a. Chunn't's derbi ganz schief use, so gönnt men o denn enandere ds Mu nid. Nei, da sprängt me de der Chriegeli, der Güeterbueb, als Parlamentär vo eim zum andere.

Einisch a me ne Morgen isch Tagbänz scho früech hinger em Hus desume gstampfet u het wie ne Spärber gäng zur Pinten ueche gluegt u gspaniflet. Ändlech! Wohl, jeh geit der Köbi (der Chnächt i der Pinte) gab ds Ritwägeli vüre zieh. Äbe! Der Pintechläis wird also doch ga Langnau z'Märit wölle. Das wär jeh mordsgäbig, wen i grad chönnt mit ihm fahre! Es isch mer si fäsch nid derwärt, fälber izspanne, nume für gab z'luege wäge me ne Blagg für üse Mälcher. Wil jeh mi Better, der Peter, zue-n-is cho wott, isch mer üse Mälcherseppli fürig. Aber es guets Blaggli mues er de richtig ha. Ds Inserat isch usgäh. I chönnt jeh gab luege, gob es öppis gnüht het.“ Das isch Tagbänzes Monolog gsi ob allem Glückle gäge d'Pinten ueche.

Jeh wird der Güeterbueb mobil gmacht: „Chriegeli, jeh luegich du mer da, gob der Pintechläis lai aspanne für furt-zfahre. U de chunnich mer's gschwing cho säge!“

Druf schlarpet Bänz i d'Stube, leit si langsam anders a, packt es Bigli Feufränkler i u steit nachhär a ds Fäißter, für z'luegen ob der Pintechläis lai aspanne.

Öppe zwo Stund lang passen jeh da zwe uf Pintechläises Vorfehre. I zweine Minute wär me-n-ueche gsi gab fragen u wieder zrügg, oder mi hätt o nume chönnen uecherüese. Aber nei!

Die Gschicht laht si guet a. Chläis hocket aleini uf. Jeh gschwing furt, ohni daß er merkt, daß me-n-uf ihn gwartet het.

Chuum isch Bänz uf der Straß niede, röhlet Chläis hinger ihm här, het still u laht Bänz ufhoche.

Schier wortlos isch men jeh gäge däm Langnau zuegwäget. Es paar Möckli vom schöne Wätter het me vüre bracht, süsch nüt. U doch isch e jede fäsch erworget im Gwunger, was ächt der anger z'Langnau inne wöll.

„Weisch nüt: Wie het's ächt ghandlet am Thunmärit?“

„Ha nüt vernoh.“

„Hüt wär viellicht ehnder öppis z'mache.“

„Mira woh! I ha nüt z'handle.“

Abverheit! — „Wen er öppis wett chauffe, so hätt er gwüh ds Wägeli gnoh!“ spintifiziert Chläis.

„Das Langnaudorf laht si gar safermäntisch zwäg!“

„Mhm.“

„Es het jeh scho meh wede ei Fürsprach.“

„Ganz nüt bifannt.“

„U Notari no meh.“

„Mhm.“

Resultatlos! — Längi Pause.

„Es macht mer albe no nüt, ga Langnau iche, wen i nid zum Dokter mues.“

„Mir o nid.“

„Es isch ömu doch alls zwäg bin ech?“

„Ja, gottlob.“

Dem Bänz wird die läbbhafti Unterhaltig ungmüetig. „Dä Chlausli isch jeh ömu o ne n uverschanti Gwungernase! Wart er! I will ihm jeh scho ne Bär abäiche.“ Lut seit er:

„Weisch, Chläis, i ha gemeint, i wöll gab ne Bäremeret chaufe.“

„Jä so! Hü, Fuchsli!“

Klar, daß Chläis der Bänz da dürluegt. „Däm will i si Bäremeret itribe.“

Im Hirschi wird igstellt u ne halbe Liter pidt. Mi rütscht u chniepet uf em Wirtshusbank desumen u kene wott zerscht lüpfle. — Am End het Bänz uf. Chläis o, geit hinger ihm zum Hus us u trappet nachhär näben ihm iche. Kene seit es Wort. Bim Büro vom Bletkli blibt me stah. Bänz geit uf ds Büro zue, Chläis hinger ihm nahe. Jeh stah sie vor em Herr Wöb im Druckereibüro. Kene wott afah rede. Aber wie-ne-n Ölgöb cha me doch da nid stundelang blibe stah. Also fragt der Bänz, gob si für sy Mälcher öpper gmädet heig. U Chläis, wo ne Mälcher suecht, fragt, gob si für ihn kene gmädet heig.

Die drei luegen enangere länglich a. Was glaubsch, was dänke sie von enandere?

Schließlig seit Chläis zu Bänz: „De chönnt ja di Mälcher zu mir cho. Er paßt mer.“

„Auwäg!“

Wo si zsämen ume duffe si, züntet der Chläis sis Pfiffli a u seit, är hätt jeh grad no schön Zyt, mit ihm gab der Bäremeret z'chaufe.

Bänz däicht: „Du donners Spigbueb!“ Er seit: „He, das wär mer jeh bsungerbar aständig, wes der nüt mieh. I bi derige Sache nid eso gar chünnts.“ Er nimmt sech vor, de scho so wunderlig z'tue bi däm Chauf, daß dem Chläis ds Nachelaufe verleidi.

„Que, Bänz, das isch ganz e wohlfele! U ds Chächsilber, wo drinnen isch, isch jedefalls äbe so gschid, wie da i dene türe Hagle.“

Bänz däicht: „Ne nei, Chläisli! Du muesch mer de nid dir Läbtig vürha, i chauf alle Dräck zsäme!“ un er chaufft eine vo de fürfte.

„So, Chläis, jiz chumen i mit dir!“ seit er druf. „Du bish doch öppe nid nume wäge däm Mälcher ga Langnau gfabre, wo de bi mir scho lang hättisch chönne ha?“

Jiz hocket der Chläis im Bäch. Jiz gschwing, gschwing e Schlaubeit uf e Lade!

„He, Mannli, wie tür diner Räche?“ ranzt er der erst best Rächefabrikant a.

„Gäbig Räche! Gwüß Gäbig Räche!“ wafflet Bänz dri. Jiz chan er uf einisch si verschleipeti Gosche wieder bruche. „Nume tener schlächt Stiele! U gäng öppe vo aller Gattig! Mi het ere nie z'viel. I nähn jiz da öppe nes Doze. We me se de albe nötig het, isch gwöhnlig niemer mit Räche ume Wäg.“

Chläis chaufft natürlig schön i. Fure laht er si nid. „Eso scheibe viel Räche hätt i zwar eigetlig nid nötig gha. Aber affäng.“

Jiz hei beid ihres Freudeli un ihren Erger gha. Mi isch unen i Hirschen u het sech öppis z'Bieri lah gä. Wil beid hei wölle zahle, het no ne zweite Halbliter häre müesse u nachhär natürlig no ne dritte. Bänz het doch müesse si Schuldigkeit tue.

Wo's ändlige heizue ggangen isch, da het der Bänz näbem Chläis iche drampfhast si türe Bäremerer zwüsche de Chneue festhalten u hinger uf em Wägeli si nes Doze neu Rächen ufhunge gsi. Ländig u flott isch ds Fuchsli trabet. Es schneidigs Fuehrwärd!

Im Wirtshus zur Schachemühli het der Fuchs sech etz schlosse, nes Meisterwärd z'vollbringe, das heist: elegant vorzfabre. Im Galopp fahrt er uf d'Besi iche, aber e chli z'viel rächts, u d'Vorderachs blibt a der Stäge bhange. E scharfe Ruck schnellt der Bänz ab sim Sitz. Es fählt fast nüt, so flüht er vüren uf ds Fuchslis Hindere. Er cha si aber doch no ha, u chneulige

schlaht's nen i Wägeliboden ache, schön uf si chöstliche Bäremerer. Uf so nes schwärs Gwitter isch dä natürlig nid geicht gsi. Ds Glas geit i Stüchi, u si Inhalt rügelet läbbhaft dervo, zu allne Chlekti us. E Käste blibt fir Bestimmung treu. Aber Bänz schlängget ne wit i d'Matten use.

Der Fuchs dänkt: „Das hani guet gmacht!“ u steit bockstill. Der Wirt u d'Wirti u d'Chällnere chöme.

Still u stumm hocke die zwe Helden i der Gaststube bi nere Fläsche. Über e Bänz chunnt e stilli Trurigheit. Für nüt e Tag verfuunt, der Bäremerer verheit, viel Gald verschlopset! Es isch aber nid e göttlechi, nei, bloß e wältlechi Trurigheit gsi. Die het di zwe Chünge no lang lah höckle, u spät i der Nacht sy sie hei cho.

Am Morge früech laht Anneliesi dem Bänz dür e Güeterbueb usrichte: Der Mälcher sig gester furt ga Worb für z'luege wäge re Stell, wo-n-er vernoh heig. Ar heig dinget, nächti gmulche, u nachhär heig er zämepackt u sig ab. Ar, der Bänz, mües de dä Morge sälber mälche.

Der Bänz het es chrestigs Morgegebättli abglaht un isch schlieflich ufgestande.

I der Binten obe steit Bäbeli, Chläises Frau, vor em Wägeli u gschauet das Doze neu Räche. „Gesichter hani emene Husierermannli acht Rächen abgchauft. Jiz hei mer angro zwänz neu Räche! Dmu de gnue für die paar Schnaagetli Heu, wo n es wird gäh!“ Bäbeli steit da wie d'Salzfüüle vo Lots Wib. Chläis chunnt. Dä macht o länggstieleti Auge, wo-n-ihm sis Fraueli vorrächnet, zwänzg Räche figen ömel de grad gnue für hüür. Zum Überflus chunnt jiz no Tagers Güeterbueb. Ar föll cho säge, ihre Mälcher sig de nächti furt für gäng.

„So, das wär wieder einisch e Chalbermärit gi!“ fürmlet der Bintechläis u verzieht si. C. G.

## Die Frau mit der Bürde

Haft du sie noch nie gesehen, die Frau mit der Bürde, eine der vielen aus den Bergen? Sie trägt die schwere Last des duftenden Heues vom steilen Hang unter das schützende Dach. Die Bürde schwankt im Rhythmus der Schritte, aber die Füße, die in derben Schuhen stecken, treten sicher auf; die Mägel krallen sich in das Erdreich, je steiler der Hang, um so fester. Je steiler der Weg, um so mehr keucht die Brust. Aber sie trägt die Bürde ein, die Frau.

Wie zerren die Riemen der Krage mit Mist, den sie zum Dung in den Acker trägt, auf daß das Korn, der Mais, die Kartoffeln gedeihen. Es reibt der zähe Strick die Schultern, wenn sie das Holz sammelt und nach Hause zieht. Wie oft ging sie schon den weiten Weg vom Berg ins Tal, schwer bepackt mit Butter, den sie im Dorf zum Kauf anbot!

Ist darum ihr Rücken so gebeugt? Darum der Gang so schwerfällig?

Lasten nicht vielleicht noch andere Bürden auf ihren Schultern? Neigt sie so nach vorne, weil ihr das Herz schwer in der Brust hängt? Weil das magere Gütlein mehr Steine als Brot hervorbringt? Weil mehr Schuldbriefe auf dem Heimet lasten als Kühe im Stall stehen? Sind's die Sorgen, wo sie das Geld hernehmen soll, um die Zinsen zu zahlen — die Steuern? Mit was soll sie das Dach neu decken lassen, das ihr der wüste Sturm zerriß?

Sichtbare und unsichtbare Bürden trägt sie, die Frau. Sie trägt sie bei Tag und so oft auch des Nachts. Einen Teil davon trägt sie am Sonntag zur Kirche. Sie will sie ihm ausschütten, ihrem Herrgott. Er wird ihr tragen helfen.

Und ist nicht ihre Gestalt straffer und das Gesicht zuverlässlicher, wenn sie aus der Kirche kommt?

Bleibt auch ihr Rücken krumm — er wird kaum noch im Sarg sich richtig strecken — ihr Sinn aber ist gerade wie Pseifenholz. Sie hat noch nie mit Absicht einen Zentimeter breit über die March hinausgemäht. Sie hat nie Holz gefrevelt. Sie gibt stets auf den Liter Milch ein paar Tropfen obendrauf, legt noch ein kleines Bröcklein Butter zusätzlich auf die Waage.

Nein, Schuld ist es nicht, was sie zu Boden drückt. Auf ihrem abgelegenen Berggütlein kann man ja weder viel Gutes noch Böses tun. Man werkt, man trägt Sorge zum anvertrauten Gut, man frönt nicht der Hoffart, ist mäßig im Essen und Trinken.

So ist das Leben vieler Frauen am Berg. Alles lastet auf ihren Schultern. Die Männer sind fort, auf der Alp am Hirten, im Wald am Holzen, beim Wildheuen oder jetzt als Soldaten an der Grenze. Ihrer viele wurden jung Witfrauen — der Mann ist verunglückt — in der Laui — beim Holzen — auf der Jagd.

Die Kinder aber sind weggezogen, hinunter ins Tal, in die Stadt, leichterem Verdienst, mehr Vergnügen nach. Die Frauen allein tragen die Bürden weiter.

Die Frau mit der Bürde — eine der vielen. Langsam ist ihr Schritt. Die Bürde ist so schwer, der Weg so steil. Aber eigentlich — was nützt den Menschen all ihr Lasten und Hezen?

„I e Tschuppe Jöhrli si mr doch alli gleich wot!“

So sagt sie, die Frau mit der Bürde, und sie trägt sie ohne Murren, ohne Jammern weiter — bis zum Grab.

Martha Schwendener-Egli.